



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1936**

6 (1936)

---

# Caritasblüten

Nr. 6

Juni

1936



O Herz, so edel und so hehr,  
O Treue wunderbar!  
O dass mein Herz ein Funke wär  
Auf diesem Brandaltar!

## Aus dem Tagebuch einer Missionschwester

(Fortsetzung.) Ost-Afrika, Tanganyka-Gebiet

**Z**ur Abspannung bekamen die Leute nach ihrer Taufe einige Wochen Ferien; nur an den Sonntagen wurde nach dem Hochamt Religionsunterricht im Schullokal gegeben. Bald kam die Zeit der Vorbereitung auf das heilige Bußsakrament. Der liebe Heiland wußte, daß wir schwache Menschen nicht mit der Taufe allein fertig werden, deshalb hat er die heilige Beichte eingesetzt, als große Arznei für die kranke Seele. Ich legte das den Neuchristen nahe und erhielt als Antwort: „Mama, meinst du wohl, wir sind umsonst getauft? Wir sündigen doch nimmer!“ Darauf nannte ich das Sündenregister, wie es im Buch steht, und die meisten aus ihnen riefen: „Hapana kaleiza, nein, nie und nimmer haben wir seit dem Taufstag eine Sünde begangen!“

Schließlich sahen sie aber doch ein, wie notwendig das Weiterlernen sei und kamen eben fleißig zum Beichtunterricht wie vordem zum Taufunterricht. Daß sie ihre Sache gut gemacht haben, davon gab mir ein hochverdienter Missionar Zeugnis. Zum Schluß möchte ich noch folgendes Beispiel anführen:

Einige, die sich durch Mitteilungsgabe und soliden Charakter auszeichneten, beredete ich, sich neben den Religionsunterricht gleichzeitig die Kenntnisse der Elementarfächer anzueignen. Der 17jährige August hatte die Lehre des Christentums tief erfaßt. Seine heimatliche Scholle ist in Uru, das damals noch zur Mission Riboscho gehörte, inzwischen aber selbständig wurde. Keinen Tag scheute er den weiten Weg. Mit der Zeit wurde er in Uru als Hilfslehrer angestellt. Sein Schulplatz lag an der Grenze von einer Kaffeepflanzung, deren Eigentümer ein Grieche war. August saß eines Tages wieder auf seinem primitiven Bambuspult, das er sich selbst gezimmert hatte, umgeben von 250 Schülern. Da er dort aufgewachsen war, gaben ihm die heidnischen Eltern gern ihre Sprößlinge und August liebte die Kinder und diese ihn. Nur der Herr Grieche schielte unwillig herüber auf die Schule. Wo er nur konnte, ließ er seinen Zorn an dem einflußreichen jungen Lehrer aus. Oft versuchte er seine Arbeiter zu überzeugen, daß die katholische Lehre ein nichts sagendes Gerede sei; wenn es einen Gott gibt, dann soll er zu ihm auf die Kaffeepflanzung kommen usw. — Als dann die Bäume voll roter Kaffeebeeren hingen, kam der Grieche am frühen Morgen mit dem Ribok (Milpferdpeitsche) und zerrte August von seinem Lehrstuhl herunter, fiel über ihn her, wie ein Wolf auf das Lamm, schleppte ihn aus dem Schulplatz fort und knebelte ihn an einen stacheligen Aloe-Baumstamm fest. Dann ließ er unaufhaltsam die Peitsche über den Rücken sausen. Die

Kleider hatte er ihm abgerissen, um ihn den Sonnenbrand fühlen zu lassen. Er schlug, bis er selbst, ermüdet, nicht mehr konnte. Da wogte das Kindergeschrei wie ein Orkan durch Uru. Einzelne aus ihnen sprangen weinend herüber nach Riboscho, um Hilfe zu holen. Unser hochwürdiger Pater Missionar ging gleich mit und sah, wie August ruhig und gefaßt, halbnackt in der Gluthize der Mittagszeit, in Hunger und Durst noch am Baumstamm gebunden stand. Die Schulkinder, welche sich morgens vor Angst nach allen Himmelsgegenden zerstreut hatten, fing der Grieche auf und zwang sie, die reifen



Ankunft der Schwestern auf einer Katechumenen-Stelle

roten Kaffeebohnen abzupflücken. Der Pater Missionar befreite August und gab ihm zugleich acht Tage Ferien.

Gleich am nächsten Morgen saß August wieder in meinem Klassenzimmer in Riboscho auf seinem früheren alten Platz. Während der Pause, wo sich die Schulkinder auf dem Rasen tummelten, erzählte er mir das gestrige Erlebnis und zeigte mir die Leidensspuren: diese dick geschwollenen, blaugrünen Streifen, auch blutige Streifen hatten sich in seinem Hemd abgedrückt. „Aber, Junge,“ sagte ich, „sag einmal, wie konntest du das alles so still über dich ergehen lassen?“ — „Weißt du, Mama,“ antwortete er, „ich stellt mir einfach unseren Heiland an der Geißelsäule vor, betete den schmerzhaften Rosenkranz und dabei spürte ich fast nichts von den Schlägen.“ Die Sache

wurde später gerichtlich verhandelt zuungunsten des Griechen. August waltete dann wieder seines Amtes ohne weitere Störung von seiten des Nachbars auf dem freien Schulplatz. Er wußte seine Schüler so abzurichten, daß sie es ihm unbemerkbar meldeten, wenn daheim oder in der Nachbarschaft bei Krankheitsfällen Vieh geopfert wurde; in der Umgebung starb beinah niemand mehr ungetauft. Er selbst scheute die Anfeindungen seiner Landsleute, mit denen er leben und arbeiten mußte, und überlieferte mir die Arbeit des Friedensstifters. So gingen wir denn oft zu dreien landauf, landab.

Einmal, zur Zeit einer Hungersnot, hatte ich bis zum Abend sechs alte Großväterchen und Mütterlein unterrichtet und getauft, die als Opfer des Hungertodes starben.

Fortsetzung folgt.

z

## Nachrichten aus Mariannahill Von Schw. M. Theobalda

### Dornenvolle Wege

**W**ie manche Neuchristen könnten von dornenvollen Wegen erzählen, die sie gewandelt. Schwer hat oft die Jugend zu kämpfen und zu ringen, bis sie das hohe Gut des wahren Glaubens erlangt, und dann gibt es nicht selten erst recht schwere, leidensvolle, dornenvolle Wege. Nur der Ausblick zu Gott, der Gedanke an die Ewigkeit und vertrauensvolles Gebet gibt Kraft zum Ausharren. Jede Mission weiß von solch starken Neuchristen zu erzählen. Man staunt über die Macht des Glaubens in Kinderseelen und in der erwachsenen Jugend. Oft schon wurden solche Beispiele zur Erbauung und Belehrung bekanntgegeben.

Unter unsern zahlreichen Schülern waren und sind stets solche, die diesen Dornenweg gingen oder noch gehen. Ein solcher Held sei heut aus dieser tapferen Schar herausgegriffen: Ein Student aus der höheren Klasse. Sein Vater ist ein angesehenener Chief (Häuptling), ist Stockheide und hat viele Weiber. Dies letztere bedeutet einen großen Reichtum nach heidnischen Begriffen. Der älteste Sohn dieses Chief soll später das Amt des Vaters erben. Der Vater wünscht, daß dem geweckten Knaben eine gute Schulbildung zuteil werde. Durch Gottes Fügung kommt er in eine Mariannahiller Bordingsschule.

Angezogen von der katholischen Lehre, verlangt der unverdorbene Knabe bald dringend nach der hl. Taufe, die ihm nach längerer Vorbereitung im Alter von 12 Jahren erteilt wurde. Die Katechumenen werden vor der Taufe so eingehend unterrichtet, daß sie in 1—3 Wochen zur hl. Beichte und zur heiligen Kommunion gehen. In den folgenden Ferien merkte der

Vater bald, daß sein Sohn Christ geworden und geriet in großen Zorn. Unter keiner Bedingung durfte der talentvolle Knabe, der das beste Zeugnis heimgebracht hatte, in die Missionschule zurück. Eiferfüchtig wachte der Vater, daß sein Sohn von jetzt an nur nicht in katholischen Schulen lerne.

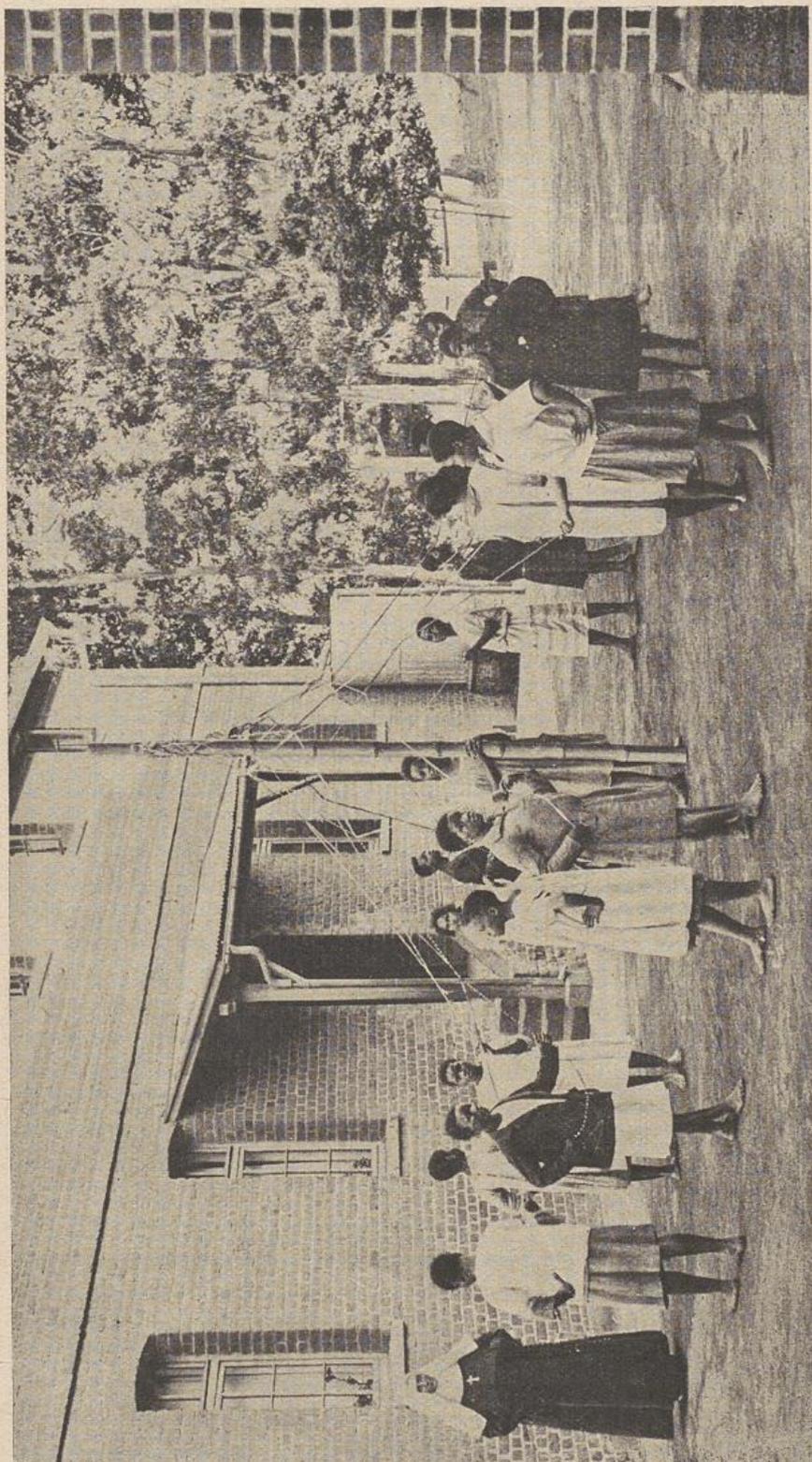
So vergingen Jahre. Der Knabe war zum Jüngling herangewachsen. Höchst selten konnte er heimlich einem katholischen Gottesdienst beiwohnen. Stets aber brachte er am Schlusse des Schuljahres als Beweis seines Fleißes, zur Freude seines Vaters, ein sehr gutes Zeugnis nach Hause. Trotzdem der Jüngling stets in protestantischer oder heidnischer Umgebung weilte und dem protestantischen Religionsunterricht und Gottesdienst beiwohnen mußte, blieb er seiner katholischen Überzeugung treu. Unwillkürlich fragt man sich: Wie war das möglich? Woher fand er die Kraft dazu? Jahrelang als Knabe in solcher Umgebung aufwachsen und doch der inneren Überzeugung treu bleiben, ist wahrlich etwas Großes, sehr Großes! Woher schöpfte er die Kraft? Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir es vorzüglich seiner Andacht zur seligsten Jungfrau Maria zuschreiben. Nach seinem eigenen Geständnis hatte er stets heimlich „zwei“ Rosenkränze bei sich. Warum denn „zwei“? Aus Furcht, er würde keinen Rosenkranz mehr haben, wenn er einen verlieren werde.

Inzwischen hatte er schon das erste und zweite Examen für Lehrer gemacht. Vor zirka zwei oder drei Jahren verhalf ihm ein Priester zu einer Anstellung als Lehrer in der Mittelschule einer Missionsstation. Da konnte er nun einmal wieder nach seinem Glauben leben. Doch, es dauerte nur ein Jahr. Dann finden wir ihn zwecks weiterer Studien wieder in einem protestantischen Kolleg. Er war eben nach dem Gesetze noch nicht mündig und sein Vater hatte volle Gewalt über ihn.

Im neuen Kolleg traf er zu seiner Freude in derselben Klasse einen katholischen Mitstudenten. Diesem schloß er sich an. In nicht allzu weiter Entfernung war einmal im Monat katholischer Gottesdienst. Diesen besuchten nun beide regelmäßig. Am Schluß des Schuljahres brachte er wieder das beste Zeugnis heim. Im kommenden Jahre wollte er für Matric. (Abitur) studieren. Sein Vater war sehr einverstanden. — Nun aber kommt die Krisis.

B. hatte das gesetzliche Vollalter erreicht, und ohne Wissen des Vaters bewarb er sich um Eintritt in ein katholisches Kolleg. — Von dort schrieb er an seinen Vater. Er sah voraus, wie der Vater seine Studien im katholischen Kolleg auffassen werde. Er wußte, daß es ihm Verstoßung bringen würde, aber er dachte an das Heil seiner Seele und vertraute auf Gottes Hilfe.

Die Antwort des Vaters ließ nicht lange auf sich warten.



Schwarze Schülerinnen machen ihre Freiübungen. Mariannhill

„Ich erkenne dich nicht mehr als mein Kind an. Du bist nicht mehr mein Sohn!“, so lautete das harte Wort.

Welch niederschmetternde Kunde für ein liebendes Kindesherz! Verstoßen vom Elternhaus! Ohne Heimat! Nie mehr das Vaterhaus betreten dürfen! Stets fern sein von den liebenden Geschwistern! Die einflußreiche Stellung eines Chiefs verloren! Das Heil der Seele verlangt oft schwere Opfer, aber der liebe Gott hilft sie tragen.

B. bleibt und sucht sich mehr und mehr mit dem praktischen Glaubensgeist zu durchdringen. Angestrenktes Studium, fast lückenlose Tagesordnung lassen ihm keine Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Seine Umgebung braucht ja auch nicht zu wissen, mit welchem Kreuz der liebe Gott ihn heimgesucht hat.

Gerne hoffen wir, daß dies große Opfer auf Eltern und Geschwister Gottes Segen herabrufen werde, damit auch diese den Weg zu Gott finden. B. braucht aber noch fernerhin die Hilfe des Gebetes. Wer weiß, ob nicht später sein Vater oder die Stammesgenossen mit der lockenden Versuchung der „Chiefswürde“ an ihn herantreten. Drum, lieber Leser, schenke ihm ein Ave.

z

## Allerlei über unsere Mission Ufioni

Schw. M. Thiadilbis

**D**ie Leute in Europa sind am schönen Weihnachtstag an Schnee und Eis gewöhnt, während wir hier in den Tropen in Schweiß gebadet sind, und in der Friedensnacht ein Konzert mit den kleinen Stechmücken, „Moskitos“, haben. Dieses Jahr war es wohl eine Ausnahme, denn unter starkem Donnergeroll und Blitz an Blitz feierten wir die Heilige Nacht. Der Gesang mußte verstummen, und alle Anbeter lagen auf den Knien, um dem Gewaltigen zu lauschen, denn dieses Geroll übertönte jede kirchliche Feier, so daß der Priester am Altare seine heilige Handlung still verrichten mußte.

Jedes Jahr ist der Christbaum in diesen Zonen eine heimatliche Erinnerung. Ostern steht auf derselben Stufe wie Weihnachten, derselbe Kontrast! Immer Sommer, Hitze, außer der Regenzeit, wo es etwas kälter ist. Man vermißt die wechselnden Jahreszeiten, besonders den schönen Frühling. Gerade in den Tropen tauchen Gedanken auf an die Schönheit des Kirchenjahres. Weihnachten im Schnee. Erinnerung der Armut, das Kindlein in der Krippe. An Ostern lebt in Europa die Natur wieder auf und mit ihr der Gedanke an die Auferstehung.

Hier wird der ewige Sommer mit der Zeit langweilig. Trotzdem werden die kirchlichen Hochfeste bei uns hier doch lieblich gefeiert. Die wenigen Christen, die überall zerstreut liegen, machen sich schon frühzeitig auf den Weg, um nicht zu spät zu kommen. Manche benötigen eine Tagereise, bis sie hier sind, und oftmals ist es für die Frauen ein schwerer Gang, denn gewöhnlich müssen dann auch die Kinder mit: wie die Lastesel kommen die Mütter daher. In einem Säckchen tragen sie den Kochkessel und auf dem Rücken das Kind. Der Hausherr läuft gemächlich nebenher und hilft nur ab und zu.

Unsere Station hat fünf Außenstationen, welche sehr weit auseinander liegen. Auf jeder kann man einige Schäflein finden, die mitten unter dem Islam sitzen, dessen Sekte reichlich hier vertreten ist. Es ist nur Gnade und Segen, daß diese Wenigen uns treu bleiben. Man muß auch hier stammeln: „Aus dem Munde der Kindlein und Säuglinge hast du dir das Lob bereitet.“ Sind diese Leute, die so fern von unserer Mission wohnen, mitten im Sumpfe der Sünde, nicht auch die Kindlein unserer heiligen Kirche? Wie schwer kann man in diesem Gebiete eine Seele gewinnen, wie opferreich und mühevoll ist hier die Arbeit eines Missionars! Gewöhnlich muß er vor einem Festtag hinaus und einen Fußweg von 7 bis 8 Stunden zurücklegen; wenn Gelegenheit ist, so geht es mit dem Auto. Die steilen Wege durch Schluchten, Hügel und Täler, bergauf, bergab in der glühenden Sonnenhitze sind sehr mühsam und beschwerlich, somit sind die Festtage oft saure Tage, aber es finden immer Tausen statt; mancher erhält noch den letzten Beistand des Priesters für die Reise in die Ewigkeit und kann sich mit seinem Gott und Heiland aussöhnen. Das erhebt das Herz eines Missionars und läßt all die mühsamen Beschwerden hinter den Kulissen verschwinden. Selbst bei uns, wo wir sozusagen im Busche sitzen, geht es an Festtagen rege zu, denn die meisten Fremdlinge, die von nah und fern hier eingetroffen sind, wollen vor ihrer Abreise ein Sawadi (Andenken) haben. Nach dem Hochamt fängt es an, aller Herzenswünsche zu erfüllen. Allerlei Bitten werden laut: um einen Rosenkranz, Medaillon, Kreuz, Bilder, zuletzt ein Kleid, dann weiter — Bitten um Bananen, Maiskolben, Bohnen zum Pflanzen usw. Glückliche, wenn für alle was abfiel und mit einem kwa heri, ahfante sana (auf Wiedersehen und sehr vielen Dank!) ziehen sie hochbeglückt von dannen. Nach unsern hiesigen Verhältnissen ist es oft schwer, alle Wünsche zu erfüllen. Andere unter ihnen nehmen ihren Gang zur Krankenschwester, auch diese wird bestürmt um Samariterdienste, da tut es da und dort wehe usw. Selbst das zahnlose, alte Mütterchen, unter der Last des Alltagslebens gebückt, wünscht sich die Jugendjahre zurück und fragt um neue Zähne.

Ist es am Nachmittag etwas stiller und ruhiger geworden, so gehen meistens zwei Schwestern mit unsern Kindern hinaus in die Landschaft. Bei dieser Runde besuchen sie dann die Kraale. Eben tritt Schwester Philippine bei einem Kranken ein, der voll von syphilitischen Wunden ist. Er kann sich nicht rühren vor Schmerzen, er scheint dem Tode ins Auge zu sehen, doch hängt er hartnäckig an seinem Islam. Vor der Türe sitzt



Der Wüstenkönig

der Hausherr, der eben im Begriffe war, eine Ziege zu schlachten, damit die Geister ihn gesund machten. Man bot der Schwester auch ein Stück an und gerne hätte sie es entgegen genommen, weil man hier höchst selten Fleisch hat, da durch die Tsetsefliege ganze Herden dahingerafft werden. Infolgedessen ist diese ganze Gegend verarmt und die meisten Waofimi ziehen von hier fort in die Berge hinauf, woher auch dieser Kranke kam. Nun zu meiner Ziege zurück. Praktisch ist der Eingeborene. Weil die Zubereitung des Fleisches nicht so sauber

herging, so benötigte er eine Gießkanne. Diese fehlte jedoch. Er nahm Wasser in den Mund, und machte denselben zur Gießkanne, um das Fleisch zu bespritzen. Nachdem es durch diese Brausekur durchgegangen war, war es auf geschickte Weise gereinigt. Schwester Philippine lachte herzlich über die Gewandtheit und hatte natürlich keine Lust mehr, das Fleisch anzunehmen. „Nein,“ sagte sie, „als ich dies sah, ist mir der Appetit vergangen.“ Die Ziege wurde geopfert, aber die Geister ließen sich nicht bewegen. Statt daß der Kranke besser wurde, ging es mit ihm abwärts, und nach zwei Tagen, als die Schwester wiederkam, hatte man ihn in die Berge getragen.

Nun bitte ich alle lieben Leser und Leserinnen, unserer Waisini im Gebete zu gedenken, damit der liebe Gott die Worte der Missionare segnet und die Herzen der Gläubigen für seine Gnade empfänglich macht.

3

## In Ferien in Kivungilo

Auszug aus einem Brief von Schw. M. Reinolda an ihren Vater, 18. Jan. 1936

**B**in noch hier in Kivungilo, bei unserer guten Mutter Ubalda. Du wirst dich des Namens noch erinnern können aus den Briefen, die ich vor vier Jahren auf der Ausreise nach Afrika vom Schiff aus schrieb. Die gute Mutter Ubalda hat uns damals in die neue afrikanische Heimat begleitet; sie ist immer noch mit gleicher treuer Mutterliebe für mich besorgt und hat ein gütiges Herz für jedes ihrer Kinder. Fühle mich daheim, wie ein Vöglein im warmen Nestchen. Und schön ist es hier, wie auf den Fluren der Heimat. Auch das Klima ist viel kühler als in Zanzibar und sehr gesund. Sogar Apfel, Pflaumen, Pfirsiche, Erdbeeren und Himbeeren wachsen hier wie in Europa. Rings um das Haus Blumen in allen Sorten und Farben, sogar herrliche Rosen, eine Menge Veilchen und weiße Margaretenblumen, so wie daheim auf des lieben Vaters Wiesen; am Bach blühen Vergißmeinnicht, echte, richtige Vergißmeinnicht. Ein Stück Wald und schattige Alleen mit schönen Ruheplätzchen laden zur Rast ein.

Meine Beschäftigung während meiner Ferientage hier ist Ausruhen, Lesen und Beten. Nicht wahr, eine gemütliche Tagesordnung. Wenn dann die Tage der Erholung zu Ende sind, werde ich neugestärkt und mit frohem Mut wieder zu meinen armen Kranken nach Zanzibar zurückkehren. Die englische Regierung gewährt uns zwei Krankenschwestern in Zanzibar alle zwei Jahre einen solchen Urlaub und kommt für die Kosten auf. So war ich dieses Jahr an der Reihe. Ist das

nicht schön? Gelt, da freust Du Dich mit mir! Soll ich Dir auch noch von der großen Reise erzählen?

Bin am 17. Dezember 1935, morgens 10 Uhr, mit dem Dampfer von Zanzibar weggefahren, bin also wieder einmal auf dem großen Wasser gewesen. Abends 6 Uhr kam das Schiff in Tanga an. Dort holten mich zwei hochw. Patres vom Schiff ab und brachten mich zu unseren Schwestern, welche auch auf der dortigen Mission tätig sind. Ich wurde in aller Liebe aufgenommen und blieb bis 23. Dezember. An diesem Tag bestieg ich ungefähr morgens 8 Uhr den Zug nach Mombo.



Weihe der Herz-Jesu-Statue in Mombo

Mittags 1 Uhr kam ich in Mombo an. Als ich ausstieg, stand zu meiner großen Freude das Auto schon bereit, welches mir die besorgten Vorgesetzten in Kivungilo in liebender Fürsorge entgegengeschickt hatten. Also von der Eisenbahn ins Auto; da war es schöner als im Eisenbahnwagen.

Hinaus ging's in die freie Natur; es tat sich eine Welt vor mir auf, herrlich, wie in der Schweiz, nur ohne Schnee. Hügel und freundliche Täler, hohe Berge und tiefe Schluchten, alles in schönstem Grün. Dann ging es hinauf in die Berge, in steten Windungen und Kurven, immer höher und höher. Mitunter sah man freundliche Farmerwohnungen mit fruchtbaren Pflanzungen, weidende Vieh- und Ziegenherden an den Bergabhängen und rauschende Bächlein. Dann wieder wildromantische Berge aus gewaltigen Felsblöcken hoch aufeinander getürmt, so hoch wie der Kirchturm in Gebfattel, nur nicht so zart und schlank, sondern wuchtig und breit. Man kann gar

nicht genug staunen ob all der Schönheit der Natur. Es heißt nicht umsonst: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ Um ¼4 Uhr nachmittags, also nach etwa dreistündiger Fahrt durch all diese Herrlichkeiten, kam ich in Kivungilo, dem Ziel meiner Reise, an, welches auch von Naturschönheiten ganz umgeben ist. Hier wurde ich von unserer guten Mutter Ubalda, von Schwester Oberin und von allen Mitschwestern herzlich aufgenommen und gleich zum Nachmittagskaffee eingeladen. Den Reiseproviant, welchen man mir in Tanga mitgegeben hatte, hab ich mir erst im Auto zu Gemüte geführt und dem wackeren Auto-Chauffeur auch ein gutes Teilchen mitgegeben; da ging die weite Fahrt nochmal so gut. Habe diese Woche auch noch einen kleinen Ausflug gemacht nach der benachbarten Mission Gare. Dort ist eine Mitschwester, die mit mir in Paderborn zusammen war. Da wurden dann alte schöne Erinnerungen aufgetischt und nützliche Erfahrungen in Medizin und Krankenpflege ausgetauscht. So erlebt man eine Freude um die andere, und Dir, mein lieber Vater und Hans, meinem Bruder, und der lieben Ottilie alle diese Freuden mitteilen zu können, ist mir noch die größte Freude! Bis der Brief bei Euch ankommt, ist die afrikanische Reisetante wieder an der Arbeit bei den Lungenkranken und Ausfähigen in Zanzibar. Also, keine Sorge um mich haben, lieber Vater, Du siehst, in Afrika verschimmelt man noch lange nicht.

Nun Dir, guter Vater, sowie Hans und Ottilie nochmals Dank für alles Gute und herzliche Grüße

von Eurer

Schwester M. Reinolda  
Missionschwester v. kostb. Blut.

K

### Gottes reichste Gabe

Ein Herz ist uns gesendet,  
Ein Herz so tief und weit,  
Darinnen eingesendet  
Liegt Gottes Herrlichkeit.

Das ist in allen Wehen  
Des Christen höchster Trost,  
Allda wir sicher stehen,  
Wenn sich der Feind erboht.

Das Herz, davon wir singen,  
Das schlägt in Christi Brust,  
Das ist vor allen Dingen  
Des Christen höchste Lust.

O Herz, nun laß uns frommen  
All Deine Huld und Zier;  
All Gut ist uns gekommen,  
O, süßes Herz, mit Dir!

Nun lehre uns im Treuen  
Dir dienen mehr und mehr,  
Und uns Dein Herz erfreuen  
Und recht Dich lieben lehre'.

Ulr. v. d. Uhlenhorst.

## Was die weißen Ameisen tun können

Rhodesia, Monte Cassino

**E**in jeder Afrikaner weiß aus eigener Erfahrung zur Genüge, was diese „fleißigen Arbeiter“ anstellen können. Wir in Monte Cassino haben viel Last mit diesen Nimmer satt, fast kein Gebäude ist frei, und wenn man nicht auf der Hut ist, kann man schon in einer einzigen Nacht großen Schaden haben. So stellte ich eines Abends meine nassen Schuhe ins Nähzimmer zum Trocknen, wie ich selbe nun des andern Morgens nehmen will, sehe ich an der Stelle einen Haufen Erde; ich stoße ihn auseinander, da stecken die Schuhe darin, einer war aber so zerfressen, daß an kein Anziehen mehr zu denken war. Einer anderen Schwester zerfraßen sie einen neuen Wollhabit und ließen nur die Baumwolle und die Futterteile.

Es ist erstaunlich, welch große Hügel die Tiere in ein paar Jahren aufbauen, Hügel so groß, daß aus einem derselben hunderttausend Ziegel gemacht werden konnten; denn diese Masse gibt das beste Material für Ziegel; das ist wohl das einzige Gute, was die Ameisen schaffen. Sie leben in den unteren Teilen des Hügels, die oberen dienen als Schutz gegen die Witterung. Ungefähr in der Mitte des Hügels, gleicher Höhe mit der ebenen Erde, hat die Königin ihre Residenz; sie verläßt ihren Platz nie, denn sie wird so groß, daß alle Öffnungen für sie zu klein sind, und erreicht ein Gewicht von dreißigtausend kleinen Ameisen. Ich sah einmal ein Königin, das einzige, was sie noch von der großen weißen Ameise hat, ist der Kopf; die Länge des Rumpfes beträgt ungefähr sechs Zentimeter. Hat sie ihre volle Größe erreicht, so beginnt sie ihre Eier zu legen. Wissenschaftliche Forscher haben festgestellt, daß sie ununterbrochen für zwei Jahre Eier legt, fünfzig bis sechzig in der Minute. Es mag dieses übertrieben scheinen, doch wer neben unseren Ameisenbergen gestanden hat, und die unzähligen Millionen Tiere beobachtet hat, dem kommt es leicht glaublich vor.

Am meisten kommen sie zum Vorschein, wenn es regnen will, in den Monaten November und Dezember. Die Arbeiter öffnen alle Türen, um den geflügelten Insassen den Weg zu bahnen. Nun ist die Zeit für den Neger, sich sein Lieblingsgericht zu sammeln. An einer geeigneten Stelle macht er einen etwa zwei Fuß breiten und einen Fuß tiefen Weg, welcher unten in einem Loche endet, worin er einen alten Eimer oder Topf stellt. Scheint ihm der Tag günstig, so geht er gegen drei oder vier Uhr nachmittags hin, legt zuerst Stangen quer über den Weg, dann bedeckt er sie mit Gras und Baumzweigen und legt zum Schluß noch Steine darauf, damit alles liegen bleibt. Ab und zu schaut er nach, ob die fliegenden Ameisen beginnen, heranzukommen. Sobald selbe erscheinen, verschließt er ihnen alle

Ausgänge, aber ohne viel Geräusch; dabei wird nicht gesprochen, denn dann geht es wie beim Fischen: „Hast mich gesehn, siehst mich nicht mehr.“ Während nun alle anderen Auswege verstopft sind, wandert das Ameisenvolk zu den Ausgängen am Weg, da selbe überdeckt sind, können sie nicht davon fliegen. Sobald sie also zum Ende des Weges kommen, geht es in den Topf oder Eimer hinein. Es ist sehr interessant zu sehen, wie die Ameisen mit ihren langen Flügeln so zu sagen Hals über Kopf hervorkommen, oft in solcher Menge, daß nichts zu sehen ist als lauter Flügel. Ist der Eimer voll, so werden sie herausgenommen und in einen Eimer mit Wasser, oder auch in einen Sack gesteckt. Bisweilen fängt er einen halben Sack voll an einem Nachmittag. Das Herausnehmen wird oft teuer bezahlt, denn die ungeflügelten Soldaten, welche dazwischen sind, beißen wie tolle Hunde. Darum bestreicht der Kaffer sich den Arm mit Lehm; aber nichtsdestoweniger finden sie noch oft eine Stelle, wo sie beißen können.

Ist der Fang fertig, so wird Wasser zum Kochen gebracht, und nun kommen die armen Tiere hinein, eine kurze Zeit werden sie gekocht, dann getrocknet und die Flügel abgerieben. Bevor man dieselben iszt, werden sie gesalzen und geröstet, und dieses „iskwa“ ist ein Leibgericht, besser als der feinste Braten.

Ehe die Weißen ins Land kamen, herrschte bei den Kaffern nicht selten die unmenschliche Grausamkeit, zum Tode Verurteilte in einem Ameisenhaufen festzubinden, um ihn so lebendig von diesen Tieren auffressen zu lassen. Vor einigen Jahren geschah es in der Nähe einer unserer Außenschulen, daß eine alte Frau, die noch dazu krank war, allein zu Haus gelassen wurde, während alles auf das Feld ging. Sie kroch aus dem Kraal heraus, vielleicht um sich in die Sonne zu setzen, und kam unglücklicherweise in einem Ameisenhaufen zurecht. Allem Anscheine nach war sie eingeschlafen, und wie sie erwachte, fehlten ihr die Kräfte, sich aus der Erde, womit sie schon überbaut war, herauszuarbeiten. Des Abends, als die Leute vom Felde kamen, fanden sie die alte Frau tot, und so fest in Erde eingebaut, daß sie ihre Hacken nehmen mußten, um sie heraus zu bekommen.

Es soll leicht sein, die Ameisen zu vertilgen, indem man Stroh oder feines Holz vergiftet und auf den Haufen legt, damit die Arbeitsameisen damit die Königin füttern. Sobald diese tot ist, ist der Hügel verwüstet, doch haben wir bis jetzt den Versuch noch nicht gemacht, obwohl sie uns jedes Jahr Schaden genug anrichten, nicht so sehr in den Häusern, aber auf den Bäumen, die sie zerfressen. Das Vergiften hat nämlich auch seinen Nachteil: Die Hühner, welche sehr große Liebhaber von den Ameisen sind, würden sich nicht fern halten, und so könnte man leicht dieselben ebenso schnell vergiften wie die Ameisen.

## Fronleichnamtsfeier

Fronleichnam heut! – Auf Tal und Höhen  
Ruht wonnig warm der Sonnenschein,  
Im Blütenschmuck die Bäume stehen,  
Der Vöglein Sang erfüllt den Hain.  
Die Blumen Kron' und Kelch erschließen  
Noch schwer vom kühlen Morgentau,  
Des Bächleins klare Wellen fließen,  
– Ein Silberband – durch grüne Au!  
Der Birken frische Blätter rauschen  
Geheimnisvoll im Morgentwind,  
Als wollten Red' und Wort sie tauschen,  
Für wen sie in Bereitschaft sind?

Doch bleibt nicht lange Zeit zum Fragen,  
Denn voller klingt der Glocken Ton;  
Schon naht der Zug und Den sie tragen,  
Es ist – der ew'ge Gottessohn!  
Er ruht in frommen Priesterhänden,  
Sein Königsthron ist die Monstranz,  
Und allen will er Segen spenden,  
Des Himmels Segen voll und ganz!  
So brennt Sein Herz in Liebesgluten,  
Daß es Ihn trieb aus Seinem Haus, –  
Er muß die Fülle alles Guten  
Heut streu'n in alle Welt hinaus!  
Er muß selbst jene Seelen grüßen,  
Die nicht zu Seinem Tempel zieh'n;  
Muß armer Kranken Schmerz versüßen,  
Muß Sünder suchen, die Ihn flieh'n!

O heilige Fronleichnamtsfeier,  
Du Wonne jeder gläub'gen Brust,  
O Fest, so über alles teuer,  
Der Engel und der Menschen Lust!  
Wenn mit dem Sakrament wir ziehen  
Durch Stadt und Land, durch Flur und Feld,  
Dann scheint der Sünde Fluch zu fliehen,  
Ein Paradies aufs neu die Welt!

Wir aber am Fronleichnamstage  
Geloben dem verborg'nen Gott,  
Daß wir in jeder Lebenslage  
Ihm Treue halten bis zum Tod'.  
Wir wollen zum Altare wallen  
Ihn dort zu lieben in der Zeit,  
Bis einstens wird der Schleier fallen,  
Bis wir Ihn schau'n – in Ewigkeit!

## Oliva die Heldin, 16 Jahre alt

Von Schw. M. Masellina, Matombo-Mission

**G**ottes Wege sind nicht unsere Wege! Das sieht man so recht im Leben der Eingeborenen, die nicht begreifen können, daß ein Kind einen andern Weg einschlagen könne als den, den Vater und Mutter gegangen sind, den Weg über heidnische Sitten und Gebräuche zum Ehestand. — Der Vater unserer Oliva hatte sich eine zweite Frau genommen; seine rechtmäßige Gattin und die Kinder blieben dem heiligen Glauben treu. Oliva, die älteste Tochter, fehlte nie in der Schule, trotzdem ihr Heim am weitesten entfernt liegt. Im Katechismus war sie die erste; atemlos lauschte sie, wenn ich die heranwachsenden Mädchen auf die Gefahren aufmerksam machte, die in kurzer Zeit ihrer Unschuld drohen würden, in den Tagen ihrer Großjährigkeit. Wie oft fragte ich am Ende der Religionsstunde: „Wer von euch hat den Mut standzuhalten?“ Anfangs, als wir hier waren, hoben wohl viele begeistert die Hand in die Höhe; aber wer hielt stand? Bis jetzt nur die Mädchen unseres Internates, und diese nicht einmal alle. Diese Tanzgelage und Geschenke sind zu verlockend. Viele machten jedoch nur teilweise mit und wurden später doch gute Frauen. Ich mußte unwillkürlich oft für Oliva beten; die großen unschuldigen Augen schauten mich stets so fragend an. Eines Tages kam sie nach der Schule zu mir und bat, ob sie bei uns bleiben dürfe. Ich fragte sie: „Hast du die Erlaubnis deiner Eltern?“ Nun erzählte sie mir, daß ihre Mutter und ihre Verwandten sie zwingen wollten, wenn sie großjährig würde, alle Gebräuche und Tänze mitzumachen; vor allem sollte sie der Sitte gemäß eingesperrt werden. Die heiratsfähigen Mädchen müssen nämlich hier nach heidnischem Gebrauch  $\frac{1}{2}$ —1 Jahr lang in einem kleinen dunklen Raume zusammengekrümmt sitzen; sie dürfen sich weder bei Tag noch bei Nacht ausstrecken oder aufrecht stehen. Es ist dies eine schreckliche Marter. Zuletzt sind die Mädchen ganz verkrümmt, was sich aber langsam wieder verliert. Dabei dürfen sie nicht das geringste arbeiten und werden dazu einer Mastkur unterworfen. Durch dieses untätige Hinbocken und das gute Essen schwillt der Körper unförmlich an und wird, da er kein Licht bekommt, hellbraun. Dieses nennt diese Welt hier „schön“. Dazwischen gibt es dreimal Bier- und Tanzgelage. Beim letzten Tanz erscheint das Mädchen, geschmückt als die Königin des Tages, auf den Schultern anderer getragen, umjubelt vom ganzen Stamme.

Niemand will den Eingeborenen ihre Sitten nehmen; nur müssen sie mit unserer heiligen Religion in Einklang gebracht werden. Und das ist oft schwer.

Olivas Augen flammten, indem sie sagte: „Nie und nimmer lasse ich mich einsperren.“ Ich wollte der Mutter einen Brief schreiben, aber sie kam schon von selbst, ihre Tochter zu holen. Oliva weigerte sich und bat, hier bleiben zu dürfen. Als die Mutter sah, daß sie mit Strenge nichts erreichte, schlug sie einen andern Ton an und sagte: „Ich habe ja nichts dagegen, wenn du hier bleibst, aber ich sage dir, wenn der Vater es erfährt, wirst du seinen Zorn fühlen.“

Oliva blieb und schrieb einen langen Brief an ihren Vater, der bei einem Europäer in Arbeit war, und bat ihn innig, bei der Liebe, die ein Vater zu seinem Kinde haben kann, ihr die Erlaubnis zu geben, hier bei den Schwestern zu bleiben. Die Mutter schrieb ihm, daß ihre Tochter entflohen sei. Einige Monate blieb alles still, und Oliva war sich ihres Sieges gewiß. Sie wuchs zu einem blühenden Mädchen heran. Aber am Feste Mariä Himmelfahrt kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel ein Brief von ihrem Vater mit dem Befehl, sofort ohne Zögern nach Hause zu kommen, wenn sie nicht seinen ganzen Zorn fühlen wolle. Inzwischen hatte sich Oliva entschlossen, der Welt zu entsagen und dem Bräutigam, den ihr Vater für sie gesucht hatte, ohne sie zu fragen, den Abschied zu geben und Schwester zu werden.

Ich gab ihr den Rat, nach Hause zu gehen, zu hören, was der Vater will. „Du darfst seinen Zorn nicht gleich herausfordern, aber wenn man von dir etwas Böses will, so fliehe, und wäre es mitten in der Nacht.“ Zitternd aber mutig ging Oliva. Ich dachte, sie wird sich im Glutofen bewähren, wenn es wahr ist, daß Gottes Stimme sie zum Ordensstande rufe.

Und sie bewährte sich.

Zwei Tage hörte ich nichts von ihr, und ich machte mir schon Sorge. Da, am Sonntag vor der heiligen Messe tauchte sie auf, angetan mit neuen schönen Tüchern, und erzählte mir: „Mama, zuerst verzeihe mir, daß ich diese Tücher trage. Als ich nach Hause kam, tat man mir so schön, packte mich und sperrte mich ein. Ich wehrte mich, aber vergebens. Der Vater zeigte mir einen großen Dolch und sagte: „Wenn du die Hütte verlässest, stoße ich ihn dir in die Brust.“ Ich schwieg und dachte, übermorgen ist Sonntag, da muß ich zur heiligen Messe; wenn er mich nicht gehen läßt, fliehe ich. Wenn er mich tötet, so weiß ich warum. Am Sonntagmorgen ging ich bis vor die Türe; der Vater folgte mir und fragte: „Wohin?“ Ich sagte: „Heute ist Sonntag, und ich muß mit der Mutter und meinen Geschwistern zur heiligen Messe.“

Er antwortete: „So gehe ich mit; wirst du vor den Schwestern und Patres anders sagen als ich, so wisse, dann bist du des Todes. Hier, ziehe diese Tücher deines Bräutigams an.“ Ich wehrte mich und sagte: „Ich mag den Bräutigam nicht und

kann die Tücher nicht anziehen.“ Aber der Vater bestand darauf, und ich dachte, wenn ich nur einmal auf der Mission bin, so wird der Vater mir nichts mehr tun.“

Nach der heiligen Messe kamen Vater und Mutter zur Verhandlung. Der hochw. Vater Missionar rief die Großen der Mission als Zeugen dazu. Ich hatte mich auf Schlimmes gefaßt gemacht. Oliva stand mutig neben mir und brachte erneut ihre Bitte vor. Der Vater war hart wie Stein und die Mutter wie Eisen. Alle Überredungskunst der andern Männer gegenüber dem Vater war vergebens. Zuletzt wurde Oliva feierlich von den Großen des Volkes gefragt, ob sie ein Recht habe, gegen den Willen des Vaters zu handeln, um dem Rufe Gottes zu folgen. Fest und bestimmt sagte sie: „Ja!“ Der Vater warf ihr zornfunkelnde Blicke zu, die derjenige verstand, der wußte, daß er den Dolch unter dem Kleide versteckt trug. Fest schauten sich Vater und Tochter einen Augenblick in die Augen; ich beobachtete Oliva scharf, aber ich bemerkte kein Zittern oder Schwanken an ihr. Aug in Aug standen sie sich gegenüber, die eine bereit zum Martertod, der andere die Hand am Griffe des Dolches. Aber er bezwang sich, es waren zu viele Zuschauer; er zischte nur: „So bin ich von heute ab dein Vater nicht mehr, nie mehr darfst du nach Hause kommen, noch zu deinen Verwandten, und wehe dem, der dich aufnimmt.“

Mit einem eigentümlichen Lächeln ging er mit seiner Frau nach Hause. Oliva faltete die Hände zu einem innigen Danke, legte die Tücher, die sie trug, zusammen und gab sie mir. „O,“ jubelte sie, „ich darf bleiben!“ O Kind, du ahntest nicht, was ich ahnte. Ich wußte, der Zorn ihres Vaters wird sie vernichten. Am nächsten Morgen brachte ihre Mutter einen Brief folgenden Inhaltes; ich will ihn wörtlich übersetzen:

„Oliva, wir sehen uns hier auf Erden nicht mehr wieder; du hast mein Gebot verachtet. Und wenn du meine Augen je siehst, wisse, daß es dir und denen, die dich zurückhalten (damit meinte er mich) schlecht ergeht; ich werde dein Fleisch teilen. Ich mag mit niemand mehr über dich verhandeln, sondern ich werde dich von heute ab verfolgen wie eine Kage die Maus, und wenn man dich weit fortbringen würde, ich werde lauern dort, wo du bist, bei Tag und bei Nacht und dich jagen wie die Kage die Ratte. Wenn man mich fragt, was ich tue, so antworte ich nur: „Ich töte mein eigenes Kind; wen geht das etwas an? Schuld an ihrem Tode sind die, welche mein Kind zurückhalten. Wehe denen, die dich aufnehmen, ich verheiße ihnen von heute ab Unglück. Kommst du heute zurück, so darfst du nie mehr zur Schule gehen; kommst du nicht, so wirst du's selber fühlen ohne jede Nachricht. Wehe dir und den Mamas!“

Als Oliva den Brief las, sagte sie entrüstet: „Gestern hat er mich als Kind verstoßen, und heute?“ Ich sagte zu ihr: „Kind,

es ist besser, du gehst, dein Vater könnte im Zorne sich nicht mehr kennen und dir ein Leid antun."

Traurig schaute mich Oliva an, als wollte sie sagen: „Also, auch du verlässest mich!“ Und flehend bat sie: „Mama, laß mich hier sterben, der Tod ist mir gewiß; hier werde ich wenigstens auf geweihter Erde begraben. Mama, zu deinen Füßen sterben für den lieben Gott, für die heilige Tugend, ist nicht schwer. Ich sagte: „So bleibe, der liebe Gott schütze dich und mich!“

Sie entgegnete ihrer Mutter ein entschiedenes „nein“ und ging zu ihren Kameradinnen an die Waschbütte, es war nämlich Washtag. Noch lange sprach ich mit der Mutter, welche wegen der Hartnäckigkeit ihres Mannes sehr traurig war. Dann nahm ich den Brief, steckte ihn in einen Briefumschlag und schickte ihn an den eine Viertelstunde entfernt wohnenden Häuptling des Volkes. Ich bat um Schutz für das Kind.

Einige Minuten darauf kam eine Freundin von Oliva atemlos an und meldete ihr, daß ihr Vater im Augenblick hier sein würde mit einem großen Messer in der Hand, sie habe ihn gesehen. Im gleichen Moment war Oliva im Hause verschwunden; ich drehte den Schlüssel um, und schon stürmte auch der Mann heran. Einem zornigen Menschen soll man aus dem Wege gehen, weil er im Zorne nicht weiß, was er tut. Deshalb verschwand auch ich in demselben Augenblick um die Ecke und ging zu den hochw. Patres hinauf. Er suchte die ganze Mission ab, und da er sein Kind nicht fand, setzte er sich vor das Haus, den Dolch neben sich, und wollte gleich einer Kage, wie er geschrieben, auf sein Opfer lauern. Der Pater Missionar ließ dem Häuptling Meldung bringen und nach ungefähr einer Stunde kam ein Soldat. Er befahl dem Vater, nach Hause zu gehen und am nächsten Morgen vor Gericht zu erscheinen.

(Schluß folgt.)

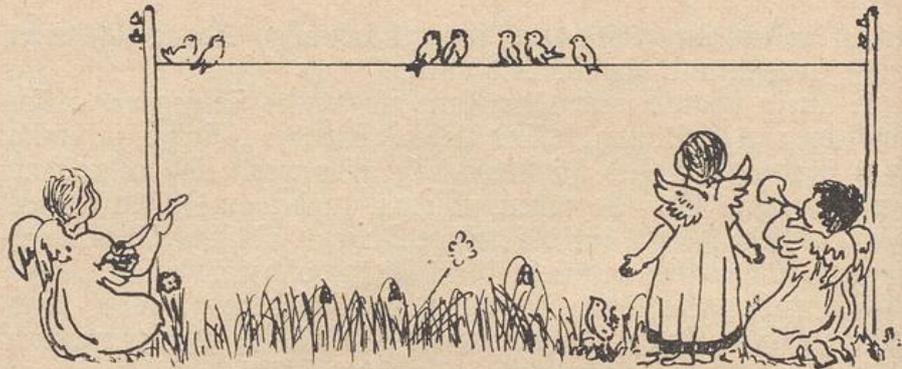
3

## Gute Bücher

**Der kleinen Hostie Siegeslauf. Eucharistisches aus Afrika.** 8°, 48 Seiten und 12 Bilderbeilagen in Kunstdruck. Herausgegeben von der Petrus-Claver-Sodalität. Preis 30 Pfg.

Es ist eine Sammlung eucharistischer Erzählungen, wahrer Begebenheiten aus dem afrikanischen Missionsleben, die dartun, wie auch die rohen Naturvölker Afrikas sich angezogen fühlen vom Geheimnis des Altars. Kleine Wilde sind es, die voll Sehnsucht nach dem Heiland verlangen und für ihn heldenmütige Opfer bringen; Männer und Frauen, die des Lebens Lasten tragen, sie wollen, nachdem sie ihn gefunden, nicht mehr von ihm lassen und ihn bei sich haben im Sterben. Das kleine Büchlein zeigt, wie die Arbeiten der Missionare und die Opfer der Missionsfreunde herrlichste Früchte tragen. — Die Erzählungen werden durch zwölf hübsche Kunstdruckbilder angenehm unterbrochen. Ein herrliches Geschenk für Kommunionkinder wie für Erwachsene.

Bezugsadresse: Breslau IX., Hirschstraße 33.



## F ü r d i e K i n d e r

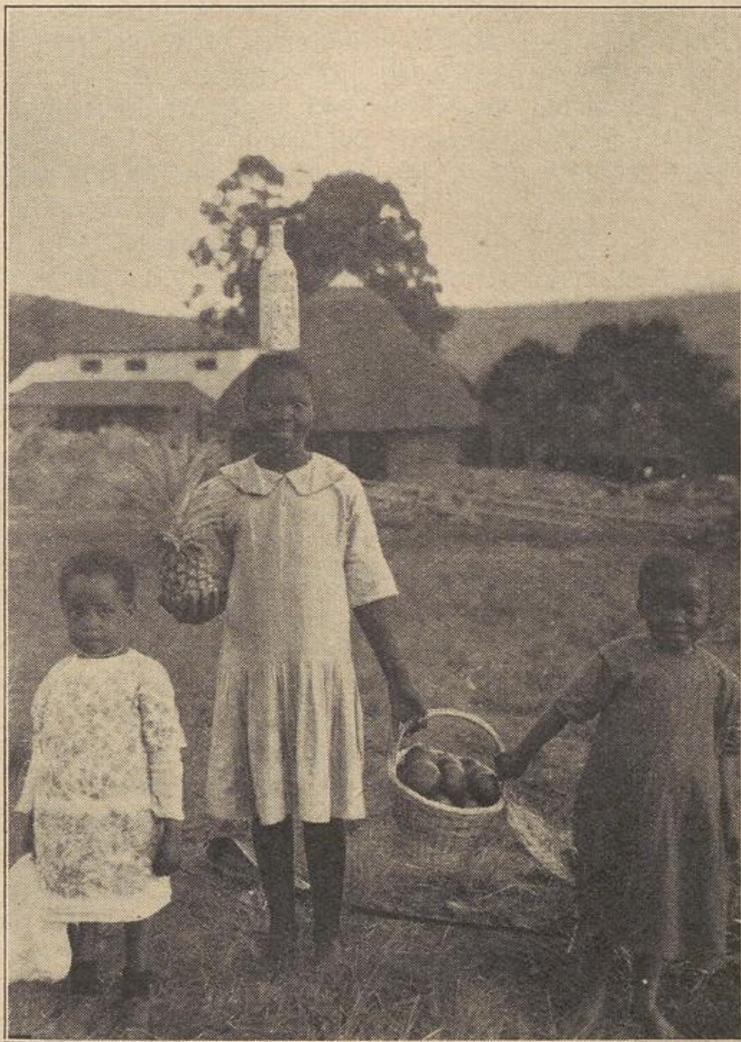
**S**chöne führt uns unser Plaudereckchen wieder einmal unter die krausköpfige schwarze Jugend, von der ich allerlei zu erzählen habe. Die Schulkinder vertrauen sich ihrer Schwester vorbehaltlos an. Bei ihrer einfachen Lebensweise liegen die reichen Geistesgaben der Eingeborenen zu lange brach und müssen erst geweckt werden. Das Einüben von Lesen, Schreiben und Rechnen geht rasch voran. Sobald sie einmal kleine Sätze bilden können, so schreiben sie in Ermangelung des Schreibmaterials mittels dünner Holzstiftchen aus dem ersten besten Strauch auf Bananen- oder Palmblätter ihre Dankes- oder Bittbriefchen und legen dieselben mit ihrer Namensunterschrift still auf das Pult. In den Reihen der größeren Mädchen gab es hie und da Uneinigigkeiten. Um der Sache schnell ein Ende zu machen, sagte ich: „Aber, Kinder, durch euren Streit werdet ihr immer mehr dem lieben Heiland und der lieben Gottesmutter unähnlicher.“ „Doch nicht,“ erhielt ich als schlagkräftige Antwort, „in einem Stück sind wir Schwarze hierzulande dem guten Erlöser und der Himmelsmutter ganz gleich, dadurch, daß wir ihre Armut teilen und keine Schuhe und Strümpfe tragen, wie wir es an den 14 Stationsbildern sehen!“

Wegen Mädchenmangel bekommen die Küchenschwestern öfter Lehrjungen aus der Missionschule, die sich mit großem Geschick der Kochkunst widmen, um später den Kochberuf auszuüben. So war Alphons die rechte Hand unserer fleißigen Köchin. Aus Unbedachtsamkeit ließ er kurz vor dem Anrichten des Mittagessens die Zwiebeln in der Pfanne kohlschwarz verbrennen. Als er die betrüübte Miene der Schwester bemerkte, sagte er: „Mama, sei nicht böse. Weißt du, heute ist die Gluthitze von draußen, die starke Sonne, etwas zu frei in die Küche und bis zur Pfanne vorgedrungen. Ich bin wirklich unschuldig, die Sonne hat's getan!“ —

Eine schlaue Ausrede, die aber nicht gutgeheißen wurde!

\*

Der kleine sechsjährige Thomas hatte immer einen recht gesegneten Appetit. Als ich jedem seine Portion Maisbrei ausgeschöpft hatte, mußte der Nachbar von Thomas schnell etwas besorgen, und der kleine, dicke Bielsfraß machte sich heimlich daran, die Portion von Klemens samt der seinigen eiligst aufzuessen. Nachdem nun der Eigentümer des leer dastehenden



Schüsselchens zurückkam, fing dieser zu weinen an. Thomas machte sich darauf schleunigst aus dem Staube und in seiner Not lief er schnurstraks in die offenstehende Kirche hinein. Andere folgten ihm leise nach und hörten und sahen, was Thomas trieb. „Guten Tag, lieber Gott, hab Dank, weil du mir heute gleich zwei Schüsseln Brei vorsehen liehest; die Schwester trägt dich ja überall mit sich.“ — Dabei klopfte er mit beiden Handflächen auf das fest aufgetriebene, spannende Mäglein, daß

es nur so trommelte. Die Sucher nahmen Thomas mit und führten ihn mir vor. „Thomas, du bist alt genug; sag, wie heißt das 7. Gebot?“ „Du sollst nicht stehlen“, lautete die prompte Antwort. Und Thomas sah dabei wie versthohlen bald zum Himmel, dann wieder zu den mit halbreifen Früchten beladenen Pflirsich- und Maperasbäumen und sprach: „Ah, der liebe Gott hat doch zur Zeit soviel zu tun, bis all die Früchte rote und gelbe Backen bekommen, daß er's gar nicht merken konnte, wie geschwind ich des Nachbars Teller geleert!“ Nach einer kleinen Weile schlich er sich leise zu mir heran und flüsterte: „Schwester, meinst du doch, daß der liebe Gott mir zugeschaut?“ „Natürlich, Gott sieht doch alles“, und Thomas war sichtlich betrübt und versprach: „Brav will ich jetzt werden!“

\*

In der Krankenabteilung lag seit Wochen der kleine fünfjährige Hubert. Zum Zeitvertreib bekam er ein Bilderbuch, worin auch ein schöner Schutzengel mit einem Kind an der Hand dargestellt war. Der Kleine hatte seine helle Freude daran und mit seinen dünnen, bebenden Fingerchen streichelte er zärtlich den lieben Himmelsfürsten. Nachdem sein Zustand immer hoffnungsloser geworden ist, sagte einmal die Pflegechwester: „Hubertchen, nun macht der liebe Gott bald einen schönen Engel aus dir.“

Den umstehenden Kindern und Erwachsenen erzählte Hubert, was die Schwester gesagt und forschte und fragte, wie das Engelwerden zugeht! „Sterben mußt du und totgehen“, sagten sie zu ihm, „sonst kannst du kein Engel werden.“ „Totgehen, wie, geht das schnell? Ich möchte doch bald ein Engel sein und zum lieben Jesuskind in den Himmel gehen.“ So oft die Schwester unter der Tür erschien, streckte Hubert, wie Hilfe suchend, seine Arme aus und lallte: „Schwester, ich bin immer noch nicht gestorben.“

„Bald nimmt der Engel deine Seele auf seine Flügel und trägt unser Hubertchen ganz sachte zum Jesulein in den schönen Himmel.“ Der kleine Sterbende legte sich wieder beruhigt und zufrieden hin und sann weiter.

„Schwester, hör, ich will aber ein richtiger Engel werden, ich glaub's noch nicht recht, weil ich so kurze Haare auf dem Kopf habe, immer wieder wurden sie klein gestutzt, so daß dieselben gar nicht so lang wachsen konnten, wie sie der hl. Schutzengel doch bis zum Rücken herunterwallen hat! Schwester, mach doch schnell, daß meine Haare geschwind lang sich dehnen; ich werde dann, wenn ich im Himmel größer bin, dich auch immer so schön an der Hand führen und dich schützen, daß kein nyoka (Schlange) dich stechen und kein Mamba (Krokodil) beißen darf.“

„Hubertlein, der liebe Gott kann alles machen, mit nichts, was er nur will, und schaut nur ins Herz hinein. Wie du also deine Mamma drin im Herzen lieb hast, so mußt du auch den lieben Gott noch mehr lieb haben.“

Der Kleine legte seine abgemagerten Händchen kreuzweise auf das Brüstchen, das sich immer mächtiger hob und senkte und seine vom Fieber vertrockneten bleichen Lippen hauchten die kleinen Kindergebetchen nach, welche die Schwester ihm vorsahte. Bald war die letzte Kraft verzehrt, um Huberts Augen bildeten sich dunkle Schatten. Ein seliges Lächeln und Gottes Engel trug ihn hinauf in den Kinderhimmel. Dort werden ihn die zahlreichen anderen Engel, denen die Schwester bei ihrer Tätigkeit in Todesgefahr durch die hl. Taufe das Eingangstor zum Himmel geöffnet hat, — mit jubelnder Freude begrüßt haben und der hl. Schutzengel hat den kleinen Hubert allen vorgestellt.

K

### Plauderedchen

Seltfam wenig haben wir in den letzten Monaten von Euch, lieben Missionsfreunden, gehört. Das heißt, daß Ihr feste an der Arbeit seid. Das nehmen wir mit großer Freude immer und immer wieder wahr, denn eine schöne Zahl neuer Abonnenten und manches Paket Silberpapier und Stanniol wurden uns gemeldet und zugesandt. Aber wißt Ihr, was ich meine? Es verirrt sich so selten mal ein Briefchen von den lieben Silberpapier-Sammlern und -Sammlerinnen nach hier. Gerne fänden wir in jedem Paket, Sack oder Tüte, was es gerade ist, ein solches vor. Ich meine, wir erzählen Euch so oft und so viel in unsern Hestchen, da würden wir auch gerne einmal zuhören, oder in diesem Falle lesen, was Ihr uns in Eurem Plauderbrieffchen zu erzählen wißt. Also in Zukunft, nicht wahr?

Heute erhalten unsere neuen Beförderinnen aus Wesel, Darfeld, Feldmark und Habach einen extra Gruß. Ja, tretet freudig ein in die Reihe unserer Missionsfreunde! Und so, wie wir täglich für alle beten, so müßt auch Ihr eine für die andere beten, damit doch niemand im Eifer nachläßt; sondern immer wieder, wenn es auch Opfer fordert, mit neuem Mut sich aufrafft und neue Abonnenten zu gewinnen sucht. Auch den lieben neuen, einzelnen Abonnenten, welche sich zu unserer Freude ebenfalls entschlossen haben, das Hestchen zu nehmen und bereitwillig Ihr Scherflein beisteuern für die Heranbildung unserer Schülerinnen zu Missionslehrerinnen, ein herzliches Grüß Gott! und ein inniges Vergelt's Gott!

Nun will ich versuchen, alle die lieben Silbermädels und -buben der letzten zwei Monate aufzuzählen. Wenn ich aber eine vergesse! — dann — bitte, nicht böse werden! Aus Dülken kam ein großer Ballen und ein Paket hier an. Ebenso sandte man uns aus Benhausen, Paderborn, Wesel, Feldmark, Neuenbeken, Lügde, Habach, Iseringhausen, Kaiserslautern, Essen-Frintrop, Leuber, Fuchstadt Silberpapier und Stanniol. Allen schenken wir ein inniges Gedenken beim hl. Messopfer zum Danke für alle Bemühungen. Gott wird Euer Vergelter sein!

Innige Pfingstgrüße senden Euch

die Missionschwestern vom kostbaren Blut.

## Herzlichen Dank

allen lieben Abonnenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches Vergelt's Gott und ein kräftiges Memento beim Gebete.

Nur ich bin, was ich gestern war,  
Heut und in alle Ewigkeiten,  
Und meine Hand will immerdar  
Dich treu und fest zum Himmel leiten!

## Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

1. Am heiligen Fronleichnamsfeste. 2. Am Feste des heiligen Johannes des Täufers, 24. Juni. 3. Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus, am 29. Juni. 4. Am ersten Sonntag im Juli als dem Feste des kostbaren Blutes.

## Goldkorn

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

Der liebe Heiland erschien einst der hl. Mechtildis über einem Altare, seine Arme waren weit ausgebreitet und das Blut floß reichlich aus seinen Wunden. „Siehe,“ sagte er, „alle meine Wunden stehen offen, um Gnade für die Sünder zu erhalten und meinen Vater zu ihren Gunsten zu stimmen. Aber einige sind wie furchtsame Kinder, sie wagen es nicht, meiner Güte zu vertrauen. O, wenn sie doch meine Leiden überdächten, wenn sie andächtig meine blutigen Wunden verehrten! Sie würden bald befreit sein von ihrer Furcht; dieselbe würde vollem Vertrauen Platz machen.“

## Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonnenten und langjährigen Wohltäter: Herrn Muzeler aus Pachten und Fräulein Maria Granzegger, Gutenzell. Ebenso bittet es um ein inniges Gedenke für unsere lieben verstorbenen Abonnenten: hochw. Herrn Pfarrer Jos. Struwe, Tietelsen, hochw. Herrn Dechant Migr. Zizen, Kaiserswerth, hochw. Herrn Pfarrer Döring, Heiligenstadt, hochw. Herrn Pfarrer Karl Wolters, Laurenzberg, hochw. Herrn Pfarrer i. R. Walter von Jagemann, Burghaun, Frau Zapfe, Salzkotten, Fräulein Therese Rippes, Frankfurt, und Frau Georg Rodmann aus Wollbrandshausen. Wir bitten unsere lieben Leser und Leserinnen, sich unserm Gebete für die teuren Verstorbenen anzuschließen, damit sie recht bald zur Anschauung Gottes gelangen. R. i. p.

## Gebetserhörung

Der lieben Mutter Gottes, den heiligen 14 Nothelfern, dem heiligen Judas Thaddäus, dem heiligen Josef und dem heiligen Antonius besten Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

H. R.